

150 000 Opfer der roten Greuel in Spanien.

Berlin, 29. September. Der gegenwärtig in Berlin weilende Sonderberichterstatter des „R. B.“ in Spanien, Roland C. Strauß, sprach am Dienstagabend am Deutschlandfunk über den „Terror und die Greuelthaten der marxistischen Horden in Spanien“.

Ich komme aus Spanien. Ich bin sechs Wochen lang mit den Kolonnen der nationalitistischen Streitkräfte des Generals Franco durch die Gebirge Guadarramas, über die weiten Ebenen Extremaduras, durch die Felsentäler der Malaga-Front marschiert.

Erschütterndes Anklagematerial.

Es gibt keinen Bürgerkrieg in Spanien. Diese Bezeichnung ist irreführend und vermindert die hohe sittliche Aufgabe, die sich die gegen das marxistische Greuelregime, gegen die Sowjetisierung Westeuropas kämpfenden nationalen Kräfte Spaniens gestellt haben.

Was ich aber auf meinem Wege mit den vorgehenden Truppen in diesem Lande gefunden habe, ist als Anklagematerial gegen die roten Machthaber in Madrid, gegen Moskau so erschütternd, daß man der Welt immer wieder täglich und stündlich aufzeigen mußte, welches Schicksal die jenseitigen Staaten und Völker erwartet, die in völliger Verkennung der wahren Lage die Augen vor der Tatsache verschließen, daß es sich in Spanien nicht um einen Bürgerkrieg, sondern um die blutige und endgültige Auseinandersetzung zwischen Bolschewismus und Nationalismus, zwischen der Weltrevolution auf der einen und allen jenen Kräften, die auf Ehre, Tradition, Recht und Glauben setzen, auf der anderen Seite handelt.

Das Land, durch das ich zog, ist ein unendliches Leichen- und Trümmerfeld. Es ist verpestet vom Verwesungsgeruch der zahllos gemordeten Geiseln. Jede Kirche, die auf meinem Wege lag, ist nicht nur zerstört, sondern in der unbeschreiblichsten Weise entheiligt und beschmutzt. Die Spur der zurückgehenden roten Milizen ist Brand, Plünderung, Mord und Schändung. Unschätzbare Kunstwerke sind sinnlos vernichtet. Dann finden wir, in die zerstörten Ortschaften und Städte einrückend, die Berge der mit Maschinengewehren niedergemetelten Bürger, finden die Keller der roten Gefängnisse gefüllt mit Leichen, oft auch noch mit Sterbenden, die man mit Handgranaten, in einem Raum zusammengedrückt, vernichtet.

Die grauenhafte Blutschuld Moskaus.

Ich fand in einer Ortschaft, halbwegs zwischen Sevilla und Merida, auf dem Stadtplatz 58 erschossene Bürger, darunter auch Frauen. In einer Nebenstraße die Leiche des Stadtpfarrers, der mit dem Kopf nach unten über ein Feuer gehängt langsam in Rauch und Flammen erstickt war. Wir fanden im Keller des von den Roten zum Justizgebäude gemachten Blutgerichts 27 von Handgranaten zersehnte Körper.

Die Leichen und Mumien waren in einer unbefriedlichen Weise geschändet, doch sollte uns das Bild weitaus größerer Greuel erst in den Schlachtfeldern der Nonnen eröffnet werden. Dort fanden wir teilweise noch in den primitiven Betten die Leichen der ermordeten Nonnen.

In Algeciras, das heute ein rauchender Trümmerhaufen ist, wurden 600 Offiziere ertränkt. In dieser Stadt ist es weiterhin erwiesen, daß die Töchter nationalistischer Familien den Milizhorden als Diensten zur Verfügung gestellt wurden.

Vor entscheidenden Schlachten.

300 Verteidiger des Alcazar schließen sich dem Vormarsch auf Madrid an.

St. Jean de Luz, 29. September. Von den 750 Offizieren und Soldaten des Alcazars, die am Sonntag von den nationalitistischen Truppen befreit worden sind, waren nur noch 300 kampffähig, die sich bereits wieder freiwillig zur Front gemeldet haben.

Bei der Einnahme Toledo wurden unter anderem zwei Lastabwehrgeschütze, 20 Maschinengewehre, zahlreiche 75-Millimeter-Geschütze, mehrere Panzerwagen und viel Sanitätsmaterial erbeutet.

Inzwischen haben die nationalitistischen Truppen ihren Vormarsch über Toledo hinaus fortgesetzt und sollen, wie der Rundfunksender Burgos mitteilt, die Eisenbahnlinie von Toledo nach Madrid unterbrochen haben.

Wie aus Madrid verlautet, hat man die nähere Umgebung der Stadt in Erwartung der Nationalisten in aller Eile besetzt. Die zahlreichen Vermundeten, die aus den letzten Kämpfen in die Madrider Hospitäler gebracht wor-

In der Stadt Ronda an der Malaga-Front, in die ich mit den Truppen des General Barola einrückte, hatten die Roten von ungefähr 30 000 Einwohnern 627 erschossen, d. h. als es ihnen zu langweilig wurde, führten sie die letzten 200 an die 150 Meter tiefe Schlucht des Guadarete und zwangen die Opfer wieder in Gegenwart ihrer Frauen und Kinder auf einem schmalen Brett mit verbundenen Augen zur Belustigung der marxistischen Zuschauer in den Abgrund zu stürzen.

Jedes Dorf, jede Stadt, welche ich mit den vorgehenden Truppen betrete, bietet stets das gleiche Bild. Man geht in diesem Lande buchstäblich durch das Blut der schuldlos Gemordeten. Wir begegnen langen Kolonnen Flüchtender auf Wagen und zu Fuß, weinende Frauen, die nach ihren Kindern, Kinder, die nach ihren Eltern suchen, die spurlos in den Greueln dieser Tage verschwanden.

In Spanien sind bis heute nach vorfichtigen Schätzungen 150 000 Menschen gefallen, der Großteil hiervon als Geiseln ermordet oder von dem Hinrichtungstribunal in Madrid an die Wand gestellt worden. Unzählige Kerker sind noch gefüllt. Aus ihnen holt man Tag und Nacht neue Opfer. An der nordspanischen Küste stehen fünf Geiselschiffe mit ungefähr 4000 Gefangenen, die mit Dynamitladungen zur Sprengung vorbereitet sind.

Paris, 29. September. Das sogenannte „Volksgericht“ in Alicante verurteilte am Dienstag acht Nationalisten zum Tode. Sie wurden beschuldigt, an der nationalitistischen Erhebung in einem kleinen Dorf teilgenommen zu haben. Jüdische Blauhäuten wollten für das nationale Spanien kämpfen. General Cabanellas lehnte ab.

London, 29. September. Der Führer der irischen Blauhäuten, General O'Duffy, traf am Dienstag in Valladolid ein. Er hat den spanischen Nationalisten die Dienste von etwa 2000 irischen Kämpfern zum Kampf gegen den Kommunismus an. Nach einer Meldung des „Evening Standard“ lehnte General Cabanellas, der Oberbefehlshaber der nationalitistischen Regierung, das Angebot mit den Worten ab, daß Spanien keine Kuisländer bei dem Werk der Befreiung des Vaterlandes wünsche.

Paris, 29. September. Das sogenannte „Volksgericht“ in Alicante verurteilte am Dienstag acht Nationalisten zum Tode. Sie wurden beschuldigt, an der nationalitistischen Erhebung in einem kleinen Dorf teilgenommen zu haben. Jüdische Blauhäuten wollten für das nationale Spanien kämpfen. General Cabanellas lehnte ab.

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter (Nachdruck verboten.)

Jakob Willinger hat seit langem einen Wunsch, einen richtigen Pastorenwunsch; nicht für sich, sondern für andere. In seiner Jugend ist er viel gewandert; als Student ist er, wie viele vor ihm, über die Alpen in das allen nordischen Menschen gelobte Land Italien gezogen. Immer zu Fuß und mit dem Gepäck auf dem Rücken, hat er die alte Brücke von Padua besucht, die Mauern von Verona und das Wunder Venezias.

Als das Gespräch über die ersten Höflichkeit hin-aus ist, rückt er vorsichtig mit seinem Plan heraus. „Ich habe ihn der seligen Erzelenz schon vorgetragen, Herr von Karzin. Der General war ein Mann, der im Leben stand, und er hat immer Sinn für die Räte der anderen gehabt. Er ist nur zu rasch und zu unerwartet gestorben, der alte Herr.“

„Und sein Sohn?“ fragt Heino. „Warum hat Dieter Kapfloss den Gedanken nicht verwirklichen wollen?“

Der Geistliche weicht aus. „Herr von Kapfloss hat viel Sorgen gehabt, als er das Gut übernahm, und er hat es auch viel schwerer gehabt. Der General konnte von seiner Pension leben, wenn der Besitz nichts abwarf; der Sohn mußte für sich selber sorgen. Und ich meine, er hat sich in allem, was er tat, nur noch als eine Art Stellvertreter gefühlt. Er hat damit gerechnet, daß er Rassehne nicht halten könnte.“

Heino geht darauf nicht ein. Er erzählt dem Pastor von dem Campelen der Jugend, wie er es drüben in den Staaten kennengelernt hat. Von den Feststädten, die in den Gebirgen und ganz besonders in der romantischen Umgebung des Nationalparks erblühen. Von jungen Leuten, die ihre Ferien benutzen, um Fremdenführer oder auf sonstige Art Hilfskräfte in den Lagern zu werden. Ein wunderbarer Sommer, den er mit Ward im Yellowstonepark verlebt hat, steht wieder vor ihm auf. Bitte durch wilde Canons, Nächte im Zelt; Nächte, die der scharfe

Geruch brennenden Holzes durchzog. Alles Dinge, die nur die ungeborene Welt Amerikas möglich macht.

Der Pastor versteht das. „Wir müssen anders denken, Herr von Karzin! Wir können uns nicht so angeben, wie das Amerika wohl kann. Es ist wohl auch unsere Art, daß wir in jedes Ding einen Sinn legen müssen. So eine Wanderherberge ist mehr als eine Schlafstube; da sollen die jungen Menschen Achtung vor der Natur bekommen, da sollen sie erzogen werden und sich gegenseitig erziehen. Ein ordentlicher Hausvater gehört in so ein Haus, und wenn die Bauern erst sehen, daß da Frucht und Sitte herrscht und daß die Wandernden, wenn es auch nur in bescheidenem Maße geschieht, Geld unter die Leute bringen, dann werden sie bald anders denken.“

„Und wo wollen Sie Ihr Heim hin haben?“ fragte Heino.

„Ich bin neulich da langgegangen, Herr von Karzin, wo Ihre Leute das neue Elektrizitätswerk bauen. Sie haben mir, aber ich bin der letzte, der dagegendet. Wer etwas tun, um diesem Lande zu helfen, dem soll man den Rücken stärken! Deshalb gehöre ich auch nicht zu denen, die in jeder neuen Siedlung ein neues Unheil sehen. Wir haben einen Amtsbüro hier — er sitzt jetzt in einer Pfarre oben an der Ostsee, in einem Fischerdorf, wo es die Leute nicht leicht haben. Ehe er aber dahin gekommen ist, war er Pfarrer einer deutschen Gemeinde in Brasilien. Willinger, hat er zu mir gesagt, du mußt wissen, wie es den Menschen dort drüben geht! Du müßtest sie gesehen haben, wie sie hoffnungsvoll antworten und wie sie sich dann mühen müssen, um nur das Nötigste zu erreichen. Solange wir Raum in Deutschland haben, und wenn er auch eng ist, sollten wir alles tun, um uns unsere Volksgenossen zu erhalten. Er hat mir dann noch viel erzählt, Herr von Karzin, und ich hab' es mir zu Herzen genommen. — Aber davon wollte ich eigentlich gar nicht reden; ich wollte vielmehr sagen, daß es nicht weit von dem Bauplatz einen Hügel gibt... Es führt schon ein Weg dahin — der Boden ist sandig, aber zu einem Gemüsegarten für den Hausvater und zu einem Sportplatz für die jungen Leute genügt es. Sehen Sie: in den Plaz hab' ich mich verliebt!“

Dann fuhr er fort: „Da sitze ich oft abends und male mir aus, wie es sein werde, wenn sich die untergehende Sonne in den Fenstern unseres Heims spiegelt. Welt muß es daliegen, ein einfacher roter Ziegelnbau mit nur einer Etage; den einen Hügel denk' ich mir für die Jungen, den anderen für die Mädchen. In der Mitte muß der große Saal sein mit breiten Türen, die im Sommer weit offen

stehen können, und von dem aus man direkt hinaus kann auf den Turmplateau. In jedem Flügel aber soll ein Loggia-land liegen: ein Raum für Behaglichkeit und gute Gedanken; ein Raum, in dem nur wenige zusammenhocken und von dem aus sie auf das Tal und den Fluß sehen. Aber —“

„Sie sind ein gefährlicher Mensch, Pastor Willinger! lachte Heino. „Am dem Boden soll es nicht liegen!“

„Und am Van erst recht nicht, Herr von Karzin! Wer das erste gibt, gibt das meiste; denn er spornt die anderen an. Ich fahre morgen gleich nach Stolp. Nun ist mir um mein Heim nicht mehr bange!“

Als der Fuchs den Weg nach Rassehne zurücktrabte, hat Heino sich einen neuen Freund gewonnen.

Dreizehntes Kapitel.

Das ist nun Christus Leben: In dem Gutshaus von Zblonowo selbst sind die Räume leer und unwohnlich geworden. In der Halle stehen eine Menge Dinge herum, die einmal Platz in den Häusern der Siedler finden sollen. Im rechten Flügel sind Eisenbetten aufgebaut worden und Schränke, wie man sie einmal in den Kasernen hatte.

In diesem Teil des Hauses wohnen vorläufig die Siedler, deren Stellen nahe am Gut liegen; das sind achtzehn Mann. Die übrigen zweiundzwanzig sind in dem Vorwerk Jordin untergebracht worden, das unweit der Rassehner Grenze liegt und das auf den See und auf das Fortshaus von Dremszig blickt. In den Jordinen hören August Simeau und Karl Dufke. Wie die in Jordin die Küche des Vorwerks sich eingerichtet haben, so haben es auch die auf Zblonowo getan. In Jordin besorgt die Magd des Verwalters — der Verwalter wird später selber Siedler werden und bleibt in seinem Haus wohnen — die Kocherei; auf Zblonowo tut das eine Jung-magd.

Wohl die noch nicht viel gelernt hat, muß Christa sich um alles kümmern. Und das bedeutet viel Arbeit; denn für ihr Haus hat sie auch nur ein Mädchen, dem man in allem auf die Finger sehen muß, und Dieter hat sich nicht an die veränderten Verhältnisse gewöhnt.

Er gibt sich viel Mühe — man muß das anerkennen — aber es fällt ihm schwer, den Siedlern gegenüber den richtigen Ton zu finden. Es ist nun einmal etwas anderes, ob man als Herr über eigenen Grund und Boden redet und keine Anordnungen gibt, oder ob man als Angehörter und abhängiger Helfer überall nur raten und wenn es not tut, auch einmal zugreifen soll. Und es tut oft not —

(Fortsetzung folgt.)